Der Ruhrbergbau im Zweiten Weltkrieg

Hans-Christoph Seidel, Der Ruhrbergbau im Zweiten Weltkrieg. Zechen – Bergarbeiter – Zwangsarbeiter, (Veröffentlichungen des Ins-

tituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe C: Arbeitseinsatz und Zwangsarbeit im Bergbau, Bd. 7, Essen (Klartext) 2010), 639 S., 29,90 €

Mit Hans-Christophs Seidels Arbeit zum Ruhrbergbau im Zweiten Weltkrieg liegt nun einer der Eckpfeiler des Forschungsprojektes »Zwangsarbeit im deutschen Kohlenbergbau (ZIB)« vor. Bereits im ZIB-Auftaktband sowie in einem Aufsatz in *Geschichte und Gesellschaft* hatte Seidel in umfassenden Beiträgen erste Ergebnisse präsentiert und dabei durch empirische Dichte und systematischen Zugang überzeugt. Dies – so viel sei vorweg genommen – gelingt auch der vorliegenden, über 600 Seiten starken Studie, welche die großen Fortschritte der Forschung zur Zwangsarbeit seit den 1980er Jahren dokumentiert. Dies unternommen zu haben, bedeutet an sich bereits einen Verdienst, zählt das nationalsozialistische Zwangsarbeitsprogramm doch inzwischen zu den am breitesten untersuchten zeitgeschichtlichen Themen.

Dass vor diesem Hintergrund Seidels Arbeit keineswegs nur eine weitere Fallstudie darstellt, verdankt sich in erster Linie der Entscheidung, sich dem Gegenstand über den Weg der Branchengeschichte anzunähern. Damit leistet die Untersuchung dreierlei: erstens bietet sie einen umfassenden, präzisen und wohl abschließenden Überblick über Ausländer- und Zwangsarbeit im wichtigsten industriellen Ballungszentrum des Reiches; zweitens bildet das Buch einen zentralen Baustein für die Geschichte des Ruhrbergbaus, die bis dahin mit Stefan Przigodas Arbeit 1933 Halt machte. Entsprechend spielen nicht nur die großen Zechengesellschaften eine prominente Rolle, sondern auch Unternehmensverbände und staatliche Bergbehörden. Deren Interaktion miteinander sowie mit den einschlägigen Stellen von Partei und Reichsregierung wird intensiv erfasst und bietet so, drittens, wertvolle Einsichten in das Verhältnis von Staat und Privatwirtschaft im »Dritten Reich«.

Der Band gliedert sich neben Einleitung und Fazit in vier große Abschnitte, deren erste beiden den Leser in die Struktur des Ruhrbergbaus, seine Organisation über Unternehmen, Verbände und staatliche Verwaltung sowie seine Entwicklung bis zum Vorabend des Krieges skizzieren. Das dritte Hauptkapitel untersucht die erste Kriegsphase bis zum Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941, das vierte widmet sich dem Ruhrbergbau im »Totalen Krieg« 1942–45. In diesen beiden Abschnitten stehen Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Vordergrund, gleichwohl verliert Seidel die branchengeschichtliche Perspektive nie aus den Augen. Ebenso wie in den Vorkapiteln werden Förderung und Absatz systematisch nachvollzogen, der Ausländereinsatz rekonstruiert und in den Rahmen allgemeiner Sozialpolitik auf den Zechen eingeordnet sowie schließlich die Auswirkungen der Ausländer- und Zwangsarbeiterbeschäftigung auf Branchenentwicklung sowie die betrieblichen Arbeits- und Sozialbeziehungen in den Blick genommen.

Seidel zeigt, dass der deutsche und insbesondere der Ruhrkohlenbergbau zwischen 1936 und 1945 vor allem durch einen zentralen Interessenkonflikt geprägt war: Während die NS-Rüstungspolitik auf eine massive Ausnutzung der praktisch einzig im Übermaß in Deutschland vorhandenen Ressource setzte und beständig Fördersteigerungen verlangte, plagten die Unternehmer erhebliche Zweifel ob der künftigen Bedarfslage im Frieden. Nicht unähnlich der – über die Besitzverhältnisse eng verbundenen – Stahlindustrie fürchtete man Überkapazitäten und einen ruinösen Unterbietungswettbewerb. Mechanisierung und Rationalisierung stand man angesichts hoher Kosten sowie weit variierender Lagerungs- und Förderungsbedingungen skeptisch gegenüber, während zugleich die Nachwuchsrekrutierung lahmte. Aus dieser zurückhaltenden Grundeinschätzung resul-

tierten Konflikte mit der unter Görings Ägide forcierten staatlichen Expansionspolitik, die zur Berufung eines Reichskohlenkommissars führten. Dessen kurzlebige Karriere – sein Kompetenzanspruch wurde 1941 in einer konzertierten Aktion erfolgreich herausgefordert und das Amt durch die Reichsvereinigung Kohle (RVK) ersetzt – dokumentierte indes, wie gut sich Unternehmen und Verbände zu behaupten wussten. Marktorganisation, Kohlenverteilung und Arbeitseinsatz wurden unter weitgehender Ausschaltung der Behörden durch die Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau und die RVK koordiniert.

Dass dies gelang, lag indes auch daran, dass sich die Ruhr in der Tat den Förderungssteigerungen nicht verschloss, bis Frühjahr 1944 steigende Ausstoßzahlen meldete und so neben den aus dem besetzten Europa gewonnenen Mengen sowie dem Umstand, dass der tatsächliche Bedarf nie die geplante Höhe erreichte, weil auch andere Branchen den utopischen Plänen der NS-Planer hinterher hinkten, dazu beitrug, dass Kohle kaum knapp wurde. Die beeindruckende Leistungsfähigkeit der Ruhr selbst während des alliierten Flächenbombardements verdankte sich indes vor allem einem Umstand: dem Ausbau der Belegschaften und damit der Hinzuziehung ausländischer Arbeitskräfte. Stand in der ersten Kriegsphase noch die Substitution eingezogener Kräfte im Vordergrund, so expandierten die Belegschaften in der zweiten Phase weit über dieses Maß hinaus – im Juli 1944 stand eine Einberufungsquote von 20 % einem Ausländeranteil von 36,6 % gegenüber; Ende 1944 lag dieser bei rund 42 % Mehrförderung war nur über mehr Arbeitskräfte möglich.

Damit vollzogen die Zechen einen Schwenk von der ursprünglichen Ablehnung ausländischer Ersatzbelegschaften und »bergfremder« Kräfte hin zum Masseneinsatz, dem zugleich eine Präferenz für sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene entsprach, deren leichtere Disziplinierbarkeit und größerer Arbeitswillen gegenüber den vermeintlich anspruchsvollen westeuropäischen Arbeitern die Zechen schätzten. Dabei nahmen sie wissentlich und willentlich in Kauf, dass der Masseneinsatz unter Bedingungen von Unfreiwilligkeit, systematischer Diskriminierung und gefährlicher Unterversorgung stattfand. Bemühungen zur besseren Ausbildung und Versorgung habe es zwar durchaus gegeben, so Seidel, doch diese hätten das Missverhältnis zwischen Leistungsanspruch und Versorgung nicht aufgehoben, sondern bloß »das Intervall, in dem dieses Missverhältnis zum völligen körperlichen Verschleiß führte«, verlängert. Insofern war es nicht Profitgier, welche die Bergbaugesellschaften zum Zwangsarbeitereinsatz veranlasste (sondern die Erfüllung der Produktionsanforderungen), wohl aber limitierte das Bestreben, den Zwangsarbeitereinsatz nicht zur Belastung der eigenen Profitabilität werden zu lassen, die Bereitschaft, sich für das Wohlergehen der beschäftigten Menschen einzusetzen. Dass diese Handlungsspielräume innerhalb des staatlich vorgegebenen Rahmens durchaus bestanden, kann Seidel überzeugend zeigen, insbesondere auf der Ebene einzelner Zechen, unter denen das Bild qualitativ wie quantitativ enorm differierte. Zugleich trieb die Werks- und Betriebsleitungen ein erkennbares Interesse, den seit den 30er Jahren erkennbaren Zerfall der Betriebsgemeinschaften auch dadurch aufzuhalten, dass man die ausländischen Interimsarbeiter gegenüber den deutschen Stammbelegschaften ostentativ schlechterstellte, zumal letztere selbst vielfach rassistische Vorteile teilten und – wenngleich hier das Quellenmaterial, wie Seidel darlegt, allzu dünn ausfällt – eher zu Übergriffen denn zu Solidaritätsbezeugungen gegenüber den Zwangsarbeitern neigten.

Nicht alle Ergebnisse überraschen, liegen doch zu Einzelfragen bereits zahlreiche Publikationen vor. Doch mit seiner breiten Quellengrundlage und seinem präzisen Vorgehen hat Seidel eine mustergültige Studie

sowohl zum NS-Zwangsarbeitsprogramm wie auch zur Bergbaugeschichte vorgelegt. Dass er gerade mit Blick auf die menschenverachtenden Umstände des Zwangsarbeitereinsatzes eher Bekanntes und Vermutetes bestätigt, ist Seidel selbst bewusst. Entsprechend meidet seine Studie den Gestus des Investigativen ebenso wie den Ton moralischer Entrüstung und Überraschung. Statt so zu tun, als sei all dies ungeahnt und unbekannt, fasst seine Studie nüchtern und klar zusammen, erklärt und präzisiert. Der Schrecken geht dabei nicht verloren, vielmehr findet er seinen Platz in fast lakonischen Wendungen wie dem Schlusssatz. »Das Erleiden von Gewalt«, resümiert Seidel, »blieb eine vorherrschende Erfahrung der Zwangsarbeiter im Ruhrbergbau«.

Kim C. Priemel (Berlin)